

# MARTIN LUTHER IN DER MODERNEN LITERATUR— UND IN UNSERER GEMEINDE

Von Kurt Aland

»Martin Luther in der modernen Literatur«, so hieß das Thema, das für den heutigen Abend gestellt war<sup>1</sup>, der Zusatz: »und in unserer Gemeinde« geht auf mich zurück. Ich weiß wohl, daß in die Themenstellung damit ein Bruch kommt, aber er ist nur scheinbar, wie sich im Verlauf unserer Betrachtungen herausstellen wird. Denn wie kann über Luther, und sei es unter welchem Thema auch immer, ohne Bezug auf die Gemeinde geredet werden, insbesondere an einem solchen Gedenktag wie dem 31. Oktober?

Nähert man sich nun dem Thema »Martin Luther in der modernen Literatur«, und zwar gleich von welcher Seite aus, so wird einem beklommen zumute. Denn weder die Reformationshistoriker noch die Literaturwissenschaftler leisten dabei eine wirkliche Hilfe. Da gibt es, um bei den Theologen zu beginnen, zwar das Werk von H. Bornkamm, Luther im Spiegel der deutschen Geistesgeschichte, 1970 in 2. neubearbeiteter Auflage erschienen. Aber in den Texten, die dieses Buch bietet, führt unter der Überschrift »deutsche Literatur« nichts über das Jahr 1857 hinaus, in dem Eichendorffs »Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands« zum ersten Mal erschien. Ricarda Huch ist unter den Historikern untergebracht, Heinrich Heine unter den »politischen Stimmen«, Thomas Mann wird nur in der Einleitung mit einer kritischen Bemerkung behandelt:

»Uns beschäftigt hier nur das Nichtprivate seiner Auffassung: in Lob und Tadel ein erschreckender Wirrwarr liberaler und sozialistischer, von Nietzsche, Troeltsch und aus katholischen Kampfschriften stammender Elemente; ein Zerrspiegel, in dem er sammelte, was im letzten Jahrhundert an Kritik über Luther geäußert worden war.«

Das ist einigermaßen deprimierend. Sieht man aber auf die Seite der Literaturwissenschaft hinüber, so ist das Resultat nicht anders. Das vor kurzem erschienene, mit dem Ergänzungsband acht Bände umfassende, Kindlersche Literaturlexikon z. B. kennt weder ein Stichwort Luther,

1 Es handelt sich hier um den Abdruck des Manuskriptes für einen Vortrag in der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche Berlin am 31. Oktober 1976, in Zusammenfassung und Fortführung dessen, was ich 1973 in meinem Buch »Martin Luther in der modernen Literatur. Ein kritischer Dokumentarbericht«, Eckart Verlag, darzulegen versucht habe.

noch ein Stichwort Reformation, im Titelregister begegnet lediglich »Luther, Evangelien-Synopse, siehe Evangelien«, im Autorenregister acht (und zwar noch nicht einmal die wichtigsten) Schriften Luthers, die an verstreuten Stellen behandelt werden. Im »Brockhaus« kann man sich über das Thema »Luther in der Dichtung« noch unterrichten (immerhin auf fast einer halben Spalte), in den großen literaturgeschichtlichen Nachschlagewerken von heute anscheinend aber nicht, obwohl sie ausführlich selbst über mindere Werke, bis hin zur Trivilliteratur, berichten, die schon zu Lebzeiten ihrer Verfasser — zu Recht — vergessen waren. Selbst bei Autoren, die sonst eingehend gewürdigt werden, sind ihre Werke über Luther mit Schweigen übergangen: weder Strindbergs »Nachtigall von Wittenberg« von 1900 noch Osbornes Lutherschauspiel von 1961 werden einer Erwähnung für würdig gehalten.

Genug davon. Aber, diese Frage drängt sich auf, entspricht diese Situation in der Literaturwissenschaft nicht der, die wir in der deutschen Literatur selbst vorfinden? Liegt hier nicht um Luther eine Tabu-Zone? Blicken wir in die deutsche Klassik zurück, so haben wir dort zwar das Wort Lessings von 1753 (Bd 8, 109):

»Lutherus steht bei mir in einer solchen Verehrung, daß es mir, alles wohl überlegt, recht lieb ist, einige kleine Mängel an ihm entdeckt zu haben, weil ich in der Tat der Gefahr sonst nahe war, ihn zu vergöttern. Die Spuren der Menschheit, die ich an ihm finde, sind mir so kostbar als die blendendste seiner Vollkommenheiten.«

Und auch bei Goethe läßt sich mancherlei Lobendes finden. Aber schon bei Schiller wird das schwierig, den Generalsuperintendenten Herder klammern wir, weil befangen, aus. Kommt das, was hier und in der Folgezeit von deutschen Dichtern und Schriftstellern gesagt wird, in der Substanz eigentlich über das hinaus — diese Frage ist unausweichlich —, was Goethe im Brief an Blumenthal vom 28. Mai 1819 gesagt hat: »Und so sind denn wir Deutschen erst ein Volk durch Luthern geworden«? Luthers Bibelübersetzung wird gepriesen, sein Verdienst um die deutsche Sprache und die deutsche Nation — das findet sich sogar bei Friedrich Engels und dementsprechend bei allen marxistischen Schriftstellern bis auf den heutigen Tag —, aber was hat das mit dem eigentlichen Werk und der eigentlichen Botschaft des Reformators zu tun?

Gehen wir in die Gegenwart. Bei Hermann Hesse, dem Sohn eines lutherischen Missionars konservativer Prägung, finden wir als positivste Äußerung über Luther die folgende:

»Ich las kürzlich einige Predigten von Martin Luther und war wieder gepackt und betroffen von der Wucht dieser Natur, von Luthers Tapferkeit, von seiner Angriffslust, von seiner dampfend frischen Lebenskraft.

Und war auch wieder angeweht vom Gegenteil, von der Erinnerung an Luthers Politik, an seine Verleugnung gegenüber starken und innigen Regungen seiner Jugend, an das fatale Erbe, dessen Liquidierung den heutigen protestantischen Kirchen nicht gelingen will, und da erschien mir Luther, in seiner Stärke und seiner Schwäche, in seinem Guten und Bösen, recht als ein Urbild deutschen Wesens, deutscher Genialität, deutscher Zerrissenheit, deutscher Hemmungen.« (12, 29)

Das bleibt an der Oberfläche und läuft dem parallel, was Thomas Mann in seiner Epoche der kritischen Distanz über Luther zu sagen hat. Ina Seidel schildert in ihrem Werk »Lennacker. Das Buch einer Heimkehr« in elf Bildern die Geschichte eines evangelischen Pfarrergeschlechts von der Reformation an bis zum ersten Weltkrieg — am Rande bemerkt handelt es sich hier um die eindrucklichste Darstellung der modernen Kirchengeschichte, die ich kenne. Zwar sind die handelnden Personen ebenso wie die dargestellten Situationen erfunden, aber die jeweiligen Epochen sind so in ihrem Gesamtgehalt erfaßt, daß in der Darstellung eines Tages, ja gelegentlich nur weniger Stunden, das Eigentliche der Zeit so eingefangen ist, daß die Kritik des Historikers verstummen muß. In der Darstellung der Reformationszeit nun, dem ersten Bild, das Ina Seidel zeichnet, begegnet Luther, wie wäre es anders möglich? Aber das geschieht nur indirekt, mit einem Zitat aus einer seiner Schriften, einer Erinnerung des ersten Lennacker an Luthers Worte, zu ihm bei seinem Ausscheiden aus der Wittenberger Universität gesprochen, einer Berufung auf ihn — nicht anders.

Ina Seidel war Frau des evangelischen Pfarrers (und Schriftstellers) Heinrich Wolfgang Seidel, dessen Briefe aus dem Vikariat: »Drei Stunden hinter Berlin« sie herausgegeben hat — selbst diese Briefe, um von Seidels anderen Arbeiten zu schweigen, haben hohen literarischen Rang, sie zu lesen ist in jeder Hinsicht ein reines Vergnügen. Friedrich Dürrenmatt, Sohn eines evangelischen Pfarrers und — unter anderem — Student der Theologie, hat sich in seinem Schauspiel »Es steht geschrieben« ebenfalls der Reformationszeit zugewandt. Dabei hat er das Täuferreich zu Münster als Thema gewählt; »was mich rührte, war die Melodie, die ich aufgenommen habe«, erklärt er im Vorwort (S. 7). Neben den Täufnern, den Bürgern von Münster, den Repräsentanten des gegen sie heranziehenden Heeres treten hier Kaiser Karl V., der Bischof von Münster, der Landgraf Philipp von Hessen auf (übrigens in grausamer Verzerrung, vgl. S. 85–88) — Luther begegnet, wenn auch zahlreiche Male, nur als Hintergrundfigur, so wie in allen bisher herangezogenen Werken. »Angst vor Luther?«, so hat Kurt Ihlenfeld, der bekannte Berliner Schriftsteller (und Theologe), eines seiner Bücher überschrieben. Her-

mann Hesse, Ina Seidel, Friedrich Dürrenmatt kommen ihrer Herkunft nach unmittelbar aus dem kirchlichen Bereich, mit Absicht wurde ihre Beziehung dorthin jedesmal unterstrichen. Selbst von ihnen ist keiner direkt auf Luther zugegangen, wenn er Ereignisse aus der Reformationszeit in seinem Werk darstellte – Angst vor Luther?

Wenn das hier so ist, dann versteht man, daß in Jean Paul Sartres Schauspiel »Der Teufel und der liebe Gott« zwar Tetzl und dem Ablassverkauf eine sorgfältig (und sehr eindrucksvoll) ausgemalte Szene gewidmet ist (2. Akt, 2. Szene), aber Luther selbst überhaupt nicht in Erscheinung tritt, weder direkt noch indirekt. Das erklärt sich nicht nur daraus, daß Sartre trotz seiner vielfältigen philosophischen Studien Luther offensichtlich überhaupt nicht begegnet ist, sondern vor allem aus seiner Grundhaltung. Er läßt Götz, den Helden seines Dramas, in der Schlussszene davon sprechen (Elftes Bild, zweite Szene), er werde nun allein sein mit dem leeren Himmel über sich – das ist nicht nur von Götz und für ihn gesagt, sondern auch von und für Sartre. Friedrich Wolf ist einer der hochgefeierten Schriftsteller der DDR – er wird dort an die Spitze derer gestellt, die »den Weg zur sozialistisch-realistischen Dramatik fanden« (Dramen 6, 430). Sein Müntzer-Schauspiel wird aus den Anregungen »der Partei der Arbeiterklasse« erklärt, es stelle den »Befreiungskampf des Volkes und das Verhältnis zwischen revolutionären Massen und revolutionärem Führer« dichterisch dar, wie es in einem Nachwort zur sechsbändigen Ausgabe der Dramen Wolfs (von W. Pollatschek) heißt (6, 431). Hier erklären sich die Aussagen über Luther, der in Wolfs Schauspiel »Thomas Münzer« ebenfalls nicht persönlich auftritt, aus der marxistischen Bindung. Das Nachwort zum Schauspiel liefert nicht zufällig eine Sammlung der Kernsätze dessen, was seit Friedrich Engels zu den Aussagen eines orthodoxen Marxisten über Luther gehört, der von den Fortschritten auch der marxistischen Geschichtswissenschaft in der letzten Generation keine Kenntnis genommen hat.

Mit dem Stichwort »Angst vor Luther«, so berechtigt es zunächst scheint, ist die moderne Situation jedoch nur teilweise beschrieben. Denken wir etwa an Gerhart Hauptmann, dessen Werk jetzt in der Zentenausgabe neu erschlossen ist. Insbesondere in den Entwürfen und Fragmenten, die hier zum ersten Mal zugänglich werden, findet sich immer wieder das Thema Luther und die Reformation. Am Schluß des dramatischen Entwurfes »Der Dom« fragt Hauptmann z. B. zu seinem Vorhaben: »Die Reformation: ist das der Titel, der geheime?« (VIII, 1052). In der »Hohen Lilie« ist König Gustav Adolf der Held des geplanten Dramas – aber als Nachfolger und Vollstrecker des Werkes Luthers, mit dem er sich in lebendiger Verbindung weiß. Martin Luther sei tot, wird

ihm entgegengehalten. »Nicht für mich, für mich ist er am Leben«, antwortet der König (VIII, 1200). Auch die Prosa des Nachlasses, es sei nur an den »Christophorus« erinnert, ist voll von Meditationen über Luther, den Protestantismus, das Christentum, wie wir sie schon im zu Lebzeiten Hauptmanns gedruckten Werk – wenn auch verstreut – oft genug finden. Allerdings sind sie nicht selten durchzogen von Gedanken, die ihre Herkunft aus dem Mythos, sei es dem antiken, sei es dem germanischen, nicht verleugnen können. Aber immer handelt es sich um eine bewußte Begegnung mit Luther und der Reformation, für deren ausreichende Darstellung und Untersuchung bisher so gut wie nichts geschehen ist. Allerdings bedarf es sehr subtiler Methoden, wenn der Tatbestand bei Gerhart Hauptmann zutreffend erfaßt und sachgemäß gewertet werden soll.

Gehen wir noch einen Schritt weiter, so wird das Stichwort »Angst vor Luther« sogar zweifelhaft. Denn gleich dreimal, oder wenn man will, viermal ist in den letzten Jahren versucht worden, das Phänomen Luther dramatisch zu bewältigen. Über das Fernsehspiel Leopold Ahlsens (so sein Schriftstellernamen) »Der arme Mann Luther« können wir dabei kurz hinweggehen, wenn es auch vom Fernsehen bereits mehrfach ausgestrahlt worden und das Manuskript im Druck erschienen ist. Denn hier handelt es sich um einen historischen Bilderbogen, wenn auch die Historie immer wieder empfindlich zu kurz kommt, um es freundlich auszudrücken. Gewiß ist es bei historischen Dramen nicht das Entscheidende, daß alle Einzelheiten getreu beachtet werden – denken wir zum Beispiel an den historischen Wilhelm Tell und das, was Schiller daraus gemacht hat, oder an desselben Schillers »Wallenstein«. Aber ein solches Schauspiel muß doch den Geist der Zeit, den großen Atem der historischen Epoche, ihr Wollen, ihre Ziele – und ihre Grenzen – sachgemäß deutlich machen. Das ist Ahlsen ganz ohne Zweifel nicht geglückt, wie das Fernsehen überhaupt in seiner Darstellung der Reformationszeit bisher keine allzu glückliche Hand bewiesen hat. Das gilt eigentlich für alle Dokumentationsreihen, die es zum Thema gebracht hat; guter Wille der Redakteure allein reicht nicht aus, hier ist vor allem Sachkenntnis erforderlich. Aber wann werden die zuständigen Verantwortlichen des Fernsehens – und lassen Sie mich hinzufügen: des Rundfunks – sich in ausreichendem Umfang daran erinnern, daß es in Deutschland unter den Kirchenhistorikern wie unter den Historikern einige Dutzend Fachleute für die Reformationszeit gibt, die sie bei solchen Veranstaltungen beraten könnten und auch zu beraten bereit wären? Selbst von der mehrteiligen Diskussion über das Schauspiel Dieter Fortes: Martin Luther & Thomas Müntzer oder die Einführung der Buchhaltung, die im

Fernsehen (wie im Rundfunk) stattgefunden hat, kann man nicht behaupten, daß sie den optimalen Effekt erreicht habe — sei es in der Bestreitung, sei es in der Verteidigung des bei Forte Vorgetragenen. Die sog. Massenmedien — und zwar nicht nur Fernsehen und Rundfunk, sondern auch die großen Illustrierten und Magazine (an eines, jeweils montags erscheinendes, ist hier im besonderen gedacht) — sollten sich angesichts der großen Verantwortung, die sie für die Meinungsbildung der Öffentlichkeit tragen, früher und mehr der Fachleute erinnern, zumal diese zu einem geringen Bruchteil des sonst getriebenen Aufwandes zu haben sind.

Aber reden wir nicht weiter von diesem Grundübel des heutigen Kulturbetriebes, obwohl das, was hier für die Reformationszeit gesagt ist, auch für andere Gebiete gilt, sondern wenden wir uns dem Schauspiel Dieter Fortes zu, das in den vergangenen Jahren Sensation gemacht hat, und um das es, zu Recht, in der Gegenwart stiller geworden ist. In der Literatur aller Zeiten hat das Tendenzstück sein volles Recht — denken wir nur, um noch einmal Schiller heranzuziehen, an die »Räuber« —, aber hier muß ein echtes Anliegen und nicht ein vorgeschobenes zu Worte kommen. Außerdem bezog Fortes Stück seine Wirksamkeit aus der Behauptung, es beruhe auf authentischen Fakten. »Zahlen und Fakten stimmen«, »die Texte sind zum größten Teil Originaltexte«. »Die Reden sind nicht irgendwie zusammengestellt, sondern den Schriften entnommen, die sich mit diesem Thema befassen. Außerdem ist die zeitliche Ordnung eingehalten worden. Wenn Luther zu einem Thema Stellung nimmt, dann sind das keine zusammengesuchten Sätze, sondern es sind seine Briefe und Schriften aus diesem Zeitraum zu diesen Ereignissen«, so Forte selbst, die Propaganda für das Stück wurde nicht müde, das mit aller Lautstärke zu wiederholen. Nichts davon stimmt, ich habe mich in meinem Buch »Martin Luther in der modernen Literatur« ausführlich damit beschäftigt und brauche das hier nicht zu wiederholen. Selbst da, wo Forte Luther zitiert, verfälscht er ihn — man kann es nicht anders bezeichnen — auf infame Weise. Der orthodoxe Marxismus ließ wenigstens am Luther der Frühzeit noch Gutes: sein »Sündenfall« vollzog sich nach Friedrich Engels und seinen Nachfolgern erst in den Anfängen des Bauernkrieges, bis dahin ist Luther Anführer und Prediger des Fortschritts. Bei Forte dagegen erscheint Luther von Anfang an als das von den Fürsten und dem hinter diesen stehenden Großkapital dirigierte Werkzeug, das dessen Interessen vollstreckt. Um das als Geschichtsfälschung festzustellen, genügt ein Hinweis auf Luthers Schriften. Von Anfang an, schon 1519, hat Luther sich in seinem Kleinen wie seinem Großen Sermon vom Wucher über das Kapitalwesen der Zeit

und das Großkapital geäußert. Selbst in seiner großen Reformationsschrift von 1520 »An den christlichen Adel deutscher Nation, von des christlichen Standes Besserung« nimmt er das Thema auf, obwohl diese Schrift eigentlich der Einberufung eines Konzils und den auf diesem zu behandelnden kirchlichen und geistlichen Fragen gewidmet ist. Mit aller Schärfe greift Luther hier die Handelsgesellschaften der Zeit an, die Kartelle und multinationalen Gesellschaften, wie wir sie heute bezeichnen. Besonders die Fugger sind ihm Gegenstand des Anstoßes, sie müßten kontrolliert und ihr Einfluß eingedämmt werden, fordert Luther — nach Forte ist Fugger der eigentliche Drahtzieher des Geschehens der Reformationszeit, welcher die Fürsten und Luther als Marionetten benutzt. 1524 hat Luther seine Mahnungen in der Schrift »Von Kaufhandlung und Wucher« wiederholt, noch 1540 hat er seine »Vermahnung an die Pfarrherrn, wider den Wucher zu predigen« gerichtet. Mit höchstem Mißtrauen hat Luther die Entwicklung des Kapitalismus in seiner Zeit gesehen und alle Kräfte aufgeboten, ihr entgegenzuwirken.

»In diesem Stück geht es nicht um Theologie«, stellt Forte weiter fest. Mit diesem programmatischen Satz ist bereits erklärt, weshalb Fortes Stück scheitern mußte. Denn wenn es sich irgendwann um Theologie, um die Fragen des Glaubens gehandelt hat, dann in der Reformation. Als Luther am 31. Oktober 1517 seine 95 Thesen an die Tür der Schloßkirche zu Wittenberg anschlug, gab zwar der Ablass, einer der schreienden kirchlichen Mißbräuche der Zeit, den Anlaß dazu. Aber die Wirkung der 95 Thesen erklärt sich daraus, wie Luther das beschreibt, was Buße ist, und aus den damit zusammenhängenden theologischen Voraussetzungen. Luthers Ringen um den gnädigen Gott, um die Rechtfertigung aus dem Glauben vollzog sich stellvertretend für Zahllose, die in Luthers Antwort die Antwort auch auf die Fragen fanden, die sie bewegten, und ihm sich deshalb anschlossen. Die 95 Thesen sind angeschlagen worden, ohne daß der Hof und der sächsische Kurfürst irgendetwas davon wußten, geschweige denn, daß Luther sie deswegen befragt hätte. Die Reformation als Volksbewegung war unvorgesehen und ungeplant, Luther war selbst am meisten über das Echo seiner 95 Thesen überrascht. Schritt für Schritt ging diese Reformation vorwärts, von den Angriffen der römischen Gegner vorangetrieben. Luthers Schriften waren der Motor der Bewegung, die wesentlichste Funktion seines sächsischen Landesherrn, des Kurfürsten Friedrichs des Weisen, bestand darin, Luther vor dem Scheiterhaufen zu bewahren, auf dem er ohne die ständigen Schutzmaßnahmen des Kurfürsten schon früh verbrannt worden wäre. Als schließlich nichts mehr helfen wollte, brachte Friedrich der Weise Luther heimlich auf der Wartburg in Sicherheit. Aber als Luther sein

Werk in Gefahr glaubte, verließ er aus eigenen Stücken und ohne den Kurfürsten um Erlaubnis zu fragen, die sichere Zuflucht — obwohl er unter dem Bann der Kirche und der Acht des Reiches stand, also vogelfrei war; wer ihn umbrachte, hätte sich damit die höchsten Belohnungen verdient, vom Staat wie von der Kirche. Alle Bilder sind schief, aber wenn man das Verhältnis Friedrichs des Weisen zu Luther beschreiben will, zieht man als Vergleich am besten das Bild vom Huhn heran, das versehentlich ein Entenei ausgebrütet hat: es steht am Ufer des Wassers und versucht, der Ente, die dort schwimmt, Ratschläge zu geben. Das Bild ist natürlich insofern unpassend, als das »Huhn« Friedrich der Weise nichts zum Ausbrüten der »Ente« Luther getan hat, die Reformation wächst vielmehr heran im Studierzimmer des Wittenberger Theologieprofessors, der an dem Bemühen um die sachgemäße Auslegung der Schrift und im verzweifelten Ringen um die Gerechtigkeit vor Gott zum Reformator wird.

Wer also, um zu Forte zurückzukehren, ein Lutherschauspiel schreiben will und dabei von dem Vorsatz ausgeht: »In diesem Stück geht es nicht um Theologie«, dessen Unternehmen muß scheitern — wenigstens was das Erreichen einer ungefähren Bewältigung des Gegenstandes, aber auch was das Erreichen der eigentlichen Kategorie der Literatur angeht. Er kann natürlich trotzdem erfolgreich sein, das Beispiel Fortes beweist es, dessen Stück an zahlreichen Bühnen vor ausverkauftem Hause lief und mehrfach im Druck erschien, und zwar nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland. Damit kommt, wie angekündigt, unser Unterthema zur Sprache. Was hat die Besucher in so großen Scharen ins Theater geführt? Gewiß weithin die Sensation, zumal mehrere Regisseure die Kraßheiten des Stücks noch verschärft hatten, und zwar bezeichnenderweise an den Stellen, wo das Stück sich am weitesten von der historischen Wirklichkeit entfernt. Viele sind von den großsprecherischen Verheißungen angelockt worden, sie würden in diesem Schauspiel die Wahrheit über Luther erfahren. Und Zahllose haben das, was sie hier hörten und sahen, für bare Münze genommen — an den Fragen und der Unruhe in der Gemeinde war das deutlich zu spüren. Da muß man sich doch fragen, welche Kenntnis unsere Gemeinde von der Reformation und Martin Luther besitzt. Was haben die Pastoren, Religionslehrer und Katecheten diesen Gemeindegliedern, die doch alle den Religions- und Konfirmandenunterricht besucht haben, an Vorstellungen über Luther und die Reformation eigentlich beigebracht bzw. nicht beigebracht? Was wissen unsere Gebildeten von Luther? Was stellen wir ihnen zur Verfügung, wenn sie sich näher mit ihm beschäftigen wollen? Was tun unsere Pastoren, um dem offensichtlichen Defizit abzuhelfen?

Dies aber nur als Zwischenfragen, wir kommen auf das Thema noch einmal am Schluß unserer Betrachtungen zu sprechen. Vorerst müssen wir in den Bereich der eigentlichen Literatur eintreten und über John Osborne wie über Thomas Mann sprechen — der eine (Osborne) hat ein Lutherschauspiel vollendet, der andere (Thomas Mann) sein letztes Lebensjahr an die Arbeit daran gesetzt. Das eine ist so erstaunlich wie das andere. Daß in England überhaupt ein Lutherschauspiel verfaßt werden konnte, und daß seine Aufführung — zunächst in einem Privattheater, das sonst mit Verlust arbeitete — erhebliche Gewinne einspielte, ist beinahe nicht zu begreifen. Denn Englands Fremdheit gegenüber Luther und dem Luthertum geht bis in die Zeit der Reformation und der erbitterten Auseinandersetzungen zwischen König Heinrich VIII. und Luther zurück. Die englische Reformation hat sich so gut wie völlig ohne den Einfluß Luthers abgespielt. Was es in England an Lutheranern gibt, ist sämtlich vom Kontinent importiert. Eine nennenswerte englische Lutherforschung gibt es erst seit jüngster Zeit. So könnte man fortfahren — aber das Phänomen Osborne ist ebenso erstaunlich. Osborne hat sich in der Geschichte des modernen englischen Theaters und der heutigen englischen Literatur einen festen Platz erobert. Was man als die Epoche des »Zornigen Theaters« bezeichnet, ist fest mit seinem Namen verbunden, Osbornes Schauspiel »Blick zurück im Zorn« (Look Back in Anger) gehört zu den Bahnbrechern dieses Abschnitts der englischen Literaturgeschichte. Daß Osborne sich jemals theologischen Themen und nun gar einem Gegenstand aus der deutschen Reformationsgeschichte zuwenden würde, war von hier aus absolut unvorstellbar. Aber das Unvorstellbare geschah, sein Lutherschauspiel drang sogar weit über die englischen Grenzen hinaus; ich entsinne mich noch genau der faszinierenden deutschen Uraufführung in Bremen unter Zadek. In diesem Schauspiel von Osborne weht nun der Atem der Geschichte im Gegenteil zu dem von Forte, das als politisches Tendenzstück nur so lange Bestand haben wird wie die politischen Tendenzen, die es tragen. Auch hier kann der Historiker lange Listen von historischen Irrtümern und Fehlinterpretationen aufstellen: Der Fehler im Grundansatz Osbornes ist darauf zurückzuführen, daß er das Buch des amerikanischen Psychologen Erikson, Young Man Luther (mehrfach in deutschen Ausgaben unter dem Titel »Der junge Mann Luther« erschienen) für sein Schauspiel zugrunde gelegt hat. Von hier kommt die Auffassung, daß die Reformation aus der Identitätskrise des Sohnes Martin gegenüber dem Vater Hans Luther stamme — in ihr habe er sich vom Einfluß des Vaters freigemacht und seine eigene Existenz gewonnen — und manches andere mehr. Diese Abhängigkeit läßt sich bis in die Einzelheiten hinein beweisen — diesmal ist die kriti-

sche Frage nicht an die Gemeinde und ihre Pastoren zu richten, sondern an die Fachvertreter der Reformationsgeschichte: was hatten sie Osborne an der Stelle des Buches von Erikson anzubieten? Die Antwort kann nur lauten: nichts, trotz der mehreren hundert Bücher und Aufsätze, die jedes Jahr zum Thema Luther und die Reformation erscheinen. Wir besitzen weder eine allen Ansprüchen gerecht werdende moderne Gesamtdarstellung des Lebens noch der Theologie Martin Luthers.

Thomas Mann, um uns ihm zuzuwenden, kommt aus dem deutschen Bildungsbürgertum, aus einer vom konventionellen Christentum des ausgehenden 19. Jahrhunderts bestimmten Welt. Aber prägende Kräfte kamen diesem Christentum, wenigstens was Thomas Mann angeht, nicht zu. Einen lebendigen Religions- und Konfirmandenunterricht hat er offensichtlich nicht erlebt, ebensowenig wie ihm in seiner Jugend jemand begegnet ist, der ihm einen Eindruck davon vermittelt hätte, was Glaube, Frömmigkeit, Protestantismus — um die bei Thomas Mann begegnenden Stichworte zu nennen — eigentlich bedeuten. Unreflektiert meint Thomas Mann deshalb, daß seine vor allem von Nietzsche, aber auch von Schopenhauer und Wagner geprägte Geisteswelt wegen der Nähe zum Todesgedanken und der »geistlichen Stimmung, die er erzeugt«, dem Christentum verwandt sei, ja seinem eigentlichen Inhalt entspreche. Nur von daher ist seine Äußerung von 1917 zu erklären, er hätte, wenn er nicht Schriftsteller geworden wäre, »ganz gut Geistlicher werden können«. Dazu sei »eine bestimmte Grundstimmung, ein Sich daheim fühlen in der ethischen Atmosphäre von ›Kreuz, Tod und Gruft« ausreichend — »irgendwelche Gläubigkeit« sei dazu nicht besonders notwendig. Das dürfte dem Eindruck entsprochen haben, den er von den Theologen empfangen hatte, denen er bis dahin begegnet war<sup>2</sup>.

Bis 1918 reicht diese erste Epoche. Damals kann Thomas Mann eine Lutherbüste erwerben, sie in seiner Wohnung aufstellen und sich an ihrem Besitz freuen. Luther ist damals für Thomas Mann, »wie beträchtlich seine politischen Wirkungen sein mochten«, ein »ausgemacht unpolitischer Mensch«. Er habe »weder politische Begabung, noch politisches Interesse, noch politische Absichten und Ziele« gehabt. Denn ihm sei es »nicht um Dinge dieser Welt« gegangen, sondern »um seiner Seelen Seligkeit«. Am Anfang der Ereignisse ständen seine »einsamen Nöte und Gewissenskämpfe im Kloster«, er wäre »unvorgesehener Weise Reformator« geworden. Das alles entspricht dem historischen Tatbestand. Anders ist es dagegen zu werten, wenn Thomas Mann jetzt unter dem

2 Für den Nachweis der hier und im folgenden begegnenden Zitate vgl. das in Anm. 1 genannte Buch.

Einfluß Nietzsches (vgl. dessen »Antichrist«) hinzufügt, daß es Luther — entsprechend dem Gesetz, das für alle »religiösen Menschen« gelte — bei seinem Ringen eigentlich um sich selbst gegangen sei. Zwar trifft es zu, daß Luther bei seinem Kampf um den »gnädigen Gott« um sein persönliches Heil rang und daß der stellvertretende Charakter dieses Ringens für zahllose andere damals außerhalb seines Gesichtskreises stand; dennoch setzt diese Wertung, die Thomas Mann von nun ab auf die Dauer festhält, bei ihm bestimmte Akzente und unterstützt die zunehmend negative Auffassung des Reformationsgeschehens, die wir von jetzt ab finden.

Die 1918 beginnende neue Epoche reicht bis zum Jahr 1932. Wenn Thomas Mann auch 1925 den Plan einer literarischen Beschäftigung mit dem Reformationszeitalter faßte (er denkt damals an eine Behandlung der Auseinandersetzung zwischen Erasmus und Luther, so wie sie Stephan Zweig später durchgeführt hat), so ist doch nicht zu verkennen, daß sich in dieser Epoche die Distanz zu Luther und zum Christentum überhaupt vergrößert. Die Reformation Martin Luthers, so erklärt Thomas Mann 1929, sei nur sehr relativ als solche zu bezeichnen, denn bei näherem Nachdenken über die Geschichte des Christentums werde man zum Nachdenken »über die seelisch-urgreuelhafte Herkunft des Religiösen und die tief konservative Natur aller Reformationen« angehalten. Das Jahr 1933, welches Thomas Mann zur — unfreiwilligen — Emigration nötigte, die schließlich in den Vereinigten Staaten endete, war das Gedenkjahr des 450. Geburtstages Luthers. Die in Deutschland aus diesem Anlaß gehaltenen Reden wie die Aufsätze in den Zeitschriften und insbesondere in den Tageszeitungen galten oft genug dem »großen Deutschen« Luther, dem Vorläufer und Wegbereiter der großen Zukunft, die jetzt vor dem deutschen Volk stehe. Jetzt beginnt Thomas Mann, dem »großen Mann« gegenüber mißtrauisch zu werden, und zwar in vollem Gegensatz zu seiner Haltung bis 1918, mißtrauisch auch gegenüber der deutschen Innerlichkeit, die sich in den Bereich des Unpolitischen zurückziehe und auf die Gestaltung dieser Welt verzichte, Luther wird ihm der Prototyp dafür. Sein berühmter Vortrag aus dem Frühjahr 1945, »Deutschland und die Deutschen«, stellt den Höhepunkt der daraus entspringenden Kritik an Luther dar. Mit einigen Zitaten sei das verdeutlicht:

»Martin Luther, eine riesenhafte Inkarnation deutschen Wesens, war außerordentlich musikalisch. Ich liebe ihn nicht, das gestehe ich offen. Das Deutsche in Reinkultur, das Separatistisch-Antirömische, Anti-Europäische befremdet und ängstigt mich, auch wenn es als evangelische Freiheit und geistliche Emanzipation erscheint, und das spezifisch Luthe-

rische, das Cholerisch-Grobianische, das Schimpfen, Speien und Wüten, das fürchterlich Robuste, verbunden mit zarter Gemütsiefe und dem massivsten Aberglauben an Dämonen, Incubi und Kielkröpfe, erregt meine instinktive Abneigung.«

»Und wer wollte leugnen, daß Luther ein ungeheuer großer Mann war, groß im deutschesten Stil, groß und deutsch auch in seiner Doppeldeutigkeit als befreiende und zugleich rückschlägige Kraft, ein konservativer Revolutionär. Er stellte ja nicht nur die Kirche wieder her; er rettete das Christentum.«

Thomas Mann, das wird bereits aus diesen beiden Zitaten deutlich, ist keineswegs ein blindwütiger Kritiker Luthers. »Nichts gegen die Größe Martin Luthers!« ruft er aus, und er beschränkt sich bei der Aufzählung der Verdienste Luthers auch keineswegs auf die Bibelübersetzung und die Schaffung der deutschen Schriftsprache wie sonst üblich. Sondern er hebt, was bei keinem der bisher behandelten Schriftsteller zu finden ist, hervor, daß die deutsche idealistische Philosophie und das ganze Geistesleben der Moderne — selbst wo es zur Bestreitung des Christentums antritt — das Entscheidende Luther verdankt. Thomas Mann bemüht sich sogar — wie er das tut, zeigt allerdings, wie wenig er von Luthers Lehre vom allgemeinen Priestertum begriffen hat —, Luthers Verdienste um die Demokratie hervorzuheben:

»Indem er die Unmittelbarkeit des Verhältnisses des Menschen zu seinem Gott herstellte, hat er die europäische Demokratie befördert, denn ›Jedermann sein eigener Priester‹, das ist Demokratie.«

Aber:

»Er [Luther] war ein Freiheitsheld, — aber in deutschem Stil, denn er verstand nichts von Freiheit. Ich meine jetzt nicht die Freiheit des Christenmenschen, sondern die politische Freiheit, die Freiheit des Staatsbürgers — die ließ ihn nicht nur kalt, sondern ihre Regungen und Ansprüche waren ihm in tiefster Seele zuwider.«

Und:

»Seine [Luthers] antipolitische Devotheit, dies Produkt musikalisch-deutscher Innerlichkeit und Unweltlichkeit, hat nicht nur für die Jahrhunderte die unterwürfige Haltung der Deutschen vor den Fürsten und aller staatlichen Obrigkeit geprägt; sie hat nicht nur den deutschen Dualismus von kühnster Spekulation und politischer Unmündigkeit teils begünstigt und teils geschaffen.«

Noch 1949 hat Thomas Mann in seinem Londoner Vortrag »Die drei Gewaltigen« diese Auffassung, wenn auch gemäßigt, wiederholt. Die drei Gewaltigen sind Luther, Bismarck und Goethe, daß Thomas Mann nur von Goethe »mit wahrer Herzensneigung« sprechen kann, wie er er-

klärt, versteht sich. Immerhin muß man zu diesem Vortrag, und dementsprechend auch zu dem von 1945, Thomas Manns eigene Interpretation hinzunehmen, ehe man mit der Schärfe der Kritik gegen ihn angeht, wie das mannigfach geschehen ist (vgl. z. B. H. Bornkamm, o. S. 25). Thomas Mann hatte die Geldsumme, die mit der Verleihung des Goethepreises der DDR 1949 verbunden war (20 000 Mark), in voller Höhe der Kirchengemeinde Weimar zum Wiederaufbau der Herder-Kirche zur Verfügung gestellt — eine immerhin bemerkenswerte Demonstration. In diesem Zusammenhang kam es zu einem Briefwechsel, in dem Thomas Mann zu dem »Geschwätz über Beleidigungen« Stellung nahm, die er »gegen Luther ausgestoßen hätte«:

»In Wirklichkeit habe ich ihn in einem Aufsatz und Radiovortrag zusammen mit Goethe und Bismarck als Angehörigen eines deutschen Riesengeschlechts von eigentümlichster Charaktermischung und das Zarte wie das Gewaltige, das Lyrische wie das Dramatische, das Revolutionär-Demokratische wie das Rückschlägig-Mittelalterliche in seinem Bilde betont. Es war eine rasche Charakterskizze, die nichts von Ehrfurchtslosigkeit hatte — weder vor dem großen Manne noch vor der Wahrheit. Um keine Ehrfurcht vor Luther zu empfinden, müßte ich so dumm sein wie meine Kritiker, die nichts können, als nach Gelegenheiten zur Entrüstung zu haschen.«

Die Auffassung und Wertung Martin Luthers, die wir in den Jahren bis 1945 und 1949 bei Thomas Mann finden, stellen ein Stück Vergangenheitsbewältigung dar. Gewiß hat Thomas Mann in der Emigration keine materielle Not gelitten, aber sie hat ihn dennoch bis ins Innerste getroffen und ihm nicht nur tiefen seelischen, sondern beinahe auch körperlichen Schmerz bereitet. Wie war dieser Weg des deutschen Volkes in die Barbarei möglich, wo liegen die Voraussetzungen dafür in der deutschen Geschichte, das ist die Frage, die ihn all die Jahre nach 1933 quälend umtreibt.

Dabei läuft dem seit 1933 eine Wiederannäherung an das Christentum parallel. Die kühle Distanzierung, die 1932 bis zu der öffentlichen Feststellung führt: »Ich bekenne offen, daß ich niemals das Bedürfnis gehabt habe, das Absolute zu personifizieren«, also die Ablehnung eines persönlichen Gottes, wird zunehmend abgebaut. Zwar hat Thomas Mann sich auch in der Epoche zwischen 1918 und 1932 zum Protestantismus bekannt, und zwar bei höchst offiziellen Veranstaltungen, wo niemand von ihm eine solche Erklärung erwartete. Bei seiner Dankrede anlässlich der Verleihung des Nobelpreises erklärte Thomas Mann 1929 z. B. vor der erlauchten Versammlung:

»Ich bin kein Katholik, meine Herren und Damen, meine Überliefe-

rung ist, wie wahrscheinlich die Ihrer aller, die protestantische Gottesunmittelbarkeit.«

Selbst in der Zeit, wo er sich vom Christentum am weitesten entfernt hat, beschreibt Thomas Mann seinen Standort auf diese Weise. Aber was wir nach 1933 beobachten, ist dennoch erstaunlich. Mit großer Aufmerksamkeit verfolgt Thomas Mann die Ereignisse in der deutschen evangelischen Kirche, aber auch im Katholizismus. Das Christentum sei neben der Antike »einer der beiden Grundpfeiler, auf denen die abendländische Gesittung ruht«, heißt es 1934, und, noch wichtiger: die Ereignisse der Gegenwart müßten jeden »Ernsteren und Freieren, der nicht nur im Zeitwinde flattert«, veranlassen, »auf die Grundlagen zurückzugehen, sie sich wieder bewußt zu machen und abweisend auf ihnen zu bestehen«. Mit diesen »Grundlagen« ist das Christentum gemeint. Alle Kritik an ihm, möge sie nun die Ethik oder die Dogmatik betreffen und so tief reichen, wie sie wolle, bleibe trotz aller Umgestaltung, die sie an diesem Christentum erreichen möge, doch »Oberflächenbewegung«, »das Unterst-Bedingende, Bestimmende und Bindende, die kulturelle Christlichkeit des abendländischen Menschen als das Einmal-Errungene-Nie-zu-Veräußernde berühren sie gar nicht«. Damals kann Thomas Mann erklären, der Kampf Nietzsches gegen das Christentum sei ihm »im Grund von je eine Verlegenheit gewesen«, ebenso wie er Schopenhauers negative Haltung zum Christentum in ihren Grundlagen kritisiert, obwohl Nietzsche wie Schopenhauer zu den Thomas Manns geistige Existenz von Anfang an bestimmenden Voraussetzungen gehören.

Spätestens 1938 hat Thomas Mann ein neues Verhältnis zum Christentum gewonnen, das weit über dessen bloße Schätzung als Element oder auch als Grundlage der abendländischen Kultur hinausgeht. Alle großen Werte der Menschheit, erklärt er schon 1939: »Freiheit, Wahrheit, Recht, Vernunft, Menschenwürde« stammten aus dem Christentum, sie seien »der Halt und die Stütze unseres Lebens . . . ohne die unsere geistige Existenz zerfallen würde«. Wie David gegen Goliath gekämpft habe, so gelte es heute wie Sankt Georg »gegen den Lindwurm der Lüge und Gewalt« anzugehen. Dieses »junge Glück des Geistes« überwinde alles Leiden der Zeit. 1941 heißt es schließlich, daß der Geist jetzt im Begriff sei, »in eine moralische Epoche einzutreten, eine Epoche neuer religiöser und moralischer Scheidung und Erkenntnis von Gut und Böse«. 1940 schreibt Thomas Mann ein Vorwort für eine amerikanische Ausgabe der Predigten Martin Niemöllers. Damals ist er aktives Mitglied der amerikanischen Unitarian Church geworden.

Wir müssen hier abbrechen, denn das Verhältnis Thomas Manns zum Christentum bedeutet für unsere Betrachtungen nur ein Unterthema.

Kurz zusammengefaßt läßt sich sagen, daß es damit »positiver« steht als es auf den ersten Blick scheint und als auch mancher Fachmann meint. Es ist mehr dran an dem »Protestanten« Mann als man nach Herkunft und Bildungsgang und nach nicht wenigen seiner Äußerungen annehmen möchte. Es handelt sich bei diesem »Protestantismus« auch um mehr als einen hochgebildeten Kulturprotestantismus, um mehr als einen säkularen Ableger der »liberalen« Theologie. Sein Christentum ist eine Wanderung auf »eigene Hand«, ein »freies Christentum«. Es tritt oft verhüllt in Erscheinung, es ist von Zweifeln und von Skepsis begleitet. Trotzdem weiß dieses Christentum von Gottes Güte, von Gnade und Rechtfertigung. Dahin ist es auch angelegt, so wie nach Thomas Manns Erklärung sein ganzes Werk.

Charakteristisch dafür ist, und damit kehren wir zu unserem eigentlichen Thema zurück, daß Thomas Mann am Ausgang seines Lebens sich ganz Luther zuwendet. Schon 1925 hatte er den Plan einer literarischen Beschäftigung mit dem Reformationszeitalter gefaßt. Er war dann in den Hintergrund getreten. 1951 greift er den alten Gedanken einer Novelle über Erasmus, Hutten und Luther wieder auf. Mehrere Jahre hindurch beschäftigt sich Thomas Mann damit. Aber noch 1954 ist er beim »Versuch eines Versuches«, wie er sagt, bei Vorarbeiten ohne eigentliche Konzeption. Anfang 1955 ist jedoch die Entscheidung gefallen, und zwar, in jeder Hinsicht überraschend, für ein bühenfähiges Schauspiel mit dem Titel: »Luthers Hochzeit«. Von Erasmus und Hutten ist nicht mehr die Rede, sondern nur noch von Luther. Wem das Christentum innerlich gleichgültig ist, der geht nicht an ein Reformationsschauspiel. Das tut entweder nur ein engagierter Gegner — wie Forte —, um die Reformation zu »entlarven«, oder jemand, der hier innerlich, und zwar positiv, engagiert ist — wie man es selbst von Osborne und Ahlsen sagen kann. Ein neutraler Beobachter, dem es nur um die Sezierung jener Zeit, die Beobachtung ihres Seelenzustandes und die Feststellung der die Epoche bestimmenden äußeren und inneren Kräfte geht, wird es sich, vor allem wenn er wie Thomas Mann 1955 im 80. Lebensjahr steht, jedenfalls versagen, die viele dafür nötige Zeit und Kraft aufzuwenden.

Thomas Manns Materialsammlung war bei seinem Tode noch nicht beendet; so viel läßt sich jedoch mit Sicherheit sagen, daß seine Arbeit nicht unter dem Vorzeichen der Gegnerschaft zu Luther und der Reformation stand. Daß er eine große Aufgabe anging, darüber war sich Thomas Mann im klaren: »Ganz anderes, Würdigeres [als seinen letzten Roman »Felix Krull«], meinen Jahren Angemesseneres« wolle er leisten, erklärt Thomas Mann 1954, als er mit dem Reformationsthema noch ringt. Der Plan von 1951 und alles, was sich daraus entwickelt, kommt ja auch

nicht zufällig. Thomas Mann kehrt damit nur, wie schon gesagt, zu dem Vorhaben von 1925 zurück. Das 16. Jahrhundert sei sein »Steckenpferd«, schreibt er an Rudolph Wahl 1953 — er »hoffe noch immer, einmal ein wenig die hohe Schule darauf zu reiten«. Daß Thomas Mann sich mit seiner Arbeit über Luther hohe Ziele setzt, kann von vornherein angenommen werden; was er 1954 über die Lutherfestspiele des 19. Jahrhunderts sagt, unterstreicht das mit aller Nachdrücklichkeit.

Dazu kommt das große Risiko des Schauspiels, einer Thomas Mann fremden Kunstform. Nur einmal hatte er sich bisher darin versucht, mit »Fiorenza«, und das nur mit durchaus mäßigem Erfolg. Thomas Mann setzt also mit dem höchsten Anspruch an. Das Thema ist zentral — wenn auch möglicherweise von Richard Wagner übernommen, der in seinen Anfängen Gleiches plante<sup>3</sup>. Denn das Jahr 1525 ist eines der Entscheidungsjahre der Reformation, und zwar nicht nur wegen des Bauernkrieges und wegen Luthers Eheschließung, sondern weil damals in der Auseinandersetzung mit Erasmus die Scheidung vom Humanismus erfolgte und das evangelische Landeskirchentum seine eigentliche Ausprägung erfuhr — Luthers Deutsche Messe ist nur eine, Thomas Mann wegen der hier ins Spiel kommenden musikalischen Fragen allerdings besonders interessierende, Ausdrucksform dafür.

Von 1950 an hat Thomas Mann sich Lutherbiographien und Monographien über ihn beschafft, Lutherbriefe und Luthertexte gelesen und in den Jahren 1954/55 47 engbeschriebene Oktavseiten mit Vorarbeiten gefüllt, bis der Tod ihm die Feder aus der Hand nahm. Ob dieses Luther-schauspiel dem historischen Luther wirklich gerecht geworden wäre, können wir nicht mit Bestimmtheit sagen, sicher ist jedoch — so viel läßt sich nach den Vorarbeiten feststellen —, daß Thomas Mann jetzt zum ersten Mal dem wirklichen Luther begegnete und daraus eine Lutherdarstellung zu erwarten gewesen wäre, die nicht nur die der Reden von 1945 und 1949, sondern auch alles Sonstige weit übertroffen hätte.

Einer der bedeutendsten, um nicht zu sagen der bedeutendste, Schriftsteller der deutschen Gegenwart wendet sich am Ausgang seines Lebens Luther zu, um mit dessen Behandlung sein Lebenswerk zu krönen. Das ist ein Faktum von nicht zu übersehender Bedeutung. Aber, und damit

3 Die jetzt endlich zugänglichen Tagebücher Wagners werden hoffentlich in rascher Folge weiter publiziert werden und darüber voraussichtlich nähere Auskünfte geben. Erfreulicherweise ist soeben (1977 bei S. Fischer, hrsg. von Peter de Mendelssohn) auch Band 1 der seit 1975 freigewordenen Tagebücher Thomas Manns erschienen. Er enthält die Tagebücher für 1933/34. Auch hier gilt der Wunsch für ein rasches Fortschreiten der Publikation und die Hoffnung auf entscheidende Erweiterung und Vertiefung des bisher Bekannten.

kehren wir zu unserem Unterthema zurück: wer hat ihm dabei geholfen? Die Antwort ist kurz: niemand, oder fast niemand. Die Bibliothek Thomas Manns ist vollständig erhalten, wir können genau feststellen, wer ihm seine Publikationen zugesandt hat; die Korrespondenz gibt eine zusätzliche Kontrollmöglichkeit. Nur einer der deutschen Kirchenhistoriker hat ihm eine Arbeit über die Reformation und Luther geschickt, und dieser eine war ausgerechnet ein Außenseiter, den außer seinem engsten Schülerkreis niemand recht ernst nahm. Mit Sorgfalt hat Thomas Mann diese Zusendung studiert, man merkt es seinen Notizen an — aber wo waren die anderen? Ganz einsam und allein hat Thomas Mann seinen Weg zu Luther suchen müssen. Nur ein einziger der bedeutenderen Schriftsteller von heute, Ricarda Huch, war in einer anderen Lage. Sie hatte in ihrer Jugend Geschichte studiert, von hier aus konnte sie Luther direkt begegnen. Das Resultat ist nicht nur der zweite Band ihrer »Deutschen Geschichte«: »Das Zeitalter der Glaubensspaltung«, sondern vor allem ihr Buch »Luthers Glaube«, von dem selbst Theologen lernen können, und zwar auch heute noch, obwohl es genau vor 60 Jahren zum ersten Mal erschien.

Gewiß werden jedes Jahr hunderte von Aufsätzen und Büchern über Luther veröffentlicht. Aber — sie sind fast ausnahmslos von Theologen für Theologen geschrieben. Die Zunft der Theologen hat um Luther eine Mauer errichtet, über die schwer hinüberzukommen ist: von drinnen nach draußen, noch mehr aber von draußen nach drinnen. Gewiß wird mit Männern einer vorgefaßten Meinung schwer zu reden sein, zumal wenn sie so dezidiert negativ ist wie bei Forte. Aber wenn Osborne als Wegweiser zu Luther und als Ratgeber für seine Darstellung nur das Buch von Erikson hatte, wenn Ahlsen zwar andere — aber gleichfalls nicht ausreichende — Quellen zugrunde legte, dann vor allem deshalb, weil niemand da war, der ihnen bessere Einsichten vermittelt hätte. Thomas Mann, um den Bedeutendsten zu nehmen, hat in seiner Jugend keinen Eindruck von Luther empfangen, ja nicht einmal einen Eindruck davon, was lebendiges Christentum ist. Das »Dreigestirn«, das über seinem Wege leuchtete, waren Nietzsche, Schopenhauer und Wagner. Die beiden ersten vermittelten ihm eine Auffassung Luthers und eine Sicht der Reformation, von der er erst ganz spät freigekommen ist, als er sich aus eigenem Antrieb an das Übersteigen der Mauer um Luther machte. Von der Zunft der Theologen gab ihm niemand dabei eine Hilfe. Sie waren — und sind — damit beschäftigt, Luther für sich selbst zu erschaffen. Das geschieht mit bewunderungswürdiger Sorgfalt und nicht selten so, daß außerordentliche Leistungen vollbracht werden. Aber kaum jemand von ihnen sieht über die Mauer, geschweige denn, daß er sich

bemüht, sie zu übersteigen oder gar niederzulegen. So bleibt die Aktion ganz denen jenseits dieser Mauer überlassen. Mit welchem Erfolg das geschehen kann, zeigte in der vorigen Generation das zweibändige Werk von Rudolf Thiel und zeigt in unserer Zeit das Lutherbuch von Richard Friedenthal. Obwohl es beinahe 700 Seiten stark ist und an den Leser erhebliche Anforderungen stellt, hat es alsbald nach seinem ersten Erscheinen 1967 eine Auflage von mehreren hunderttausend Stück erreicht.

Hier hat sich jemand Luther von draußen her genähert und die von den Theologen um ihn errichtete Mauer mutig überstiegen, und zwar mit überwältigendem Erfolg. Ist das nicht eine laute Anklage an uns? Sollten nicht auch wir Luther aus der Gefangenschaft befreien, in der er sich bei uns befindet? Gewiß: Luther steht bei uns in höchsten Ehren, alljährlich begehen wir mindestens am 31. Oktober sein Gedenken, in diesem Jahr übrigens mit besonderem Grund, denn 430 Jahre sind seit Luthers Tod verstrichen. Aber was feiern wir? Sehen wir zu einem Denkmal auf, oder bedeutet dieser seit 430 Jahren tote Luther für uns eine lebendige Gegenwart? Mit dieser Frage sind wir wieder beim Unterthema dieses Vortrags: Martin Luther in unserer Gemeinde. Nicht nur die Theologen sind hier gefragt, sondern jedes Mitglied der Gemeinde: ist für Dich Luther nur eine, wenn auch entscheidende Gestalt der Vergangenheit Deiner Kirche oder lebendige Gegenwart? Gewiß liegen zwischen ihm und uns vier Jahrhunderte, aber wenn man einmal den Versuch unternimmt, diesen Abstand zu überwinden — und es gibt mehrere Ausgaben der Schriften Luthers, die das möglich machen —, dann ergibt sich sogleich, von welcher bestürzenden Gegenwärtigkeit Martin Luther ist. Der 31. Oktober bedeutet nicht den Gedenktag an einen Toten, sondern an einen Lebendigen. Und je lebendiger er uns wird, umso lebendiger werden wir — und unsere Gemeinde.

Professor D. Kurt Aland, Roxeler Str. 12, 4400 Münster

**Eine notwendige Berichtigung:** Mit Recht macht Dr. Hans Kropatschek darauf aufmerksam, daß ich bei der Neufassung meines Artikels in 1977/3 S. 118 ff. ›Wissenswertes von der Weimarer Lutherausgabe...‹ übersehen habe, daß in demselben Jahr 1956, in dem der Artikel in der Erstfassung erschien, Kurt Alands höchst wertvolles ›Hilfsbuch zum Lutherstudium‹ bearbeitet in Verbindung mit Ernst Otto Reichert und Gerhard Jordan, in der Evang. Verlagsanstalt Berlin erschienen ist und inzwischen in 3. Auflage 1970 vorliegt. Damit ist das alte nützliche Hilfsmittel von Kawerau-Clemen 1929<sup>2</sup> vollständig und weit überholt. Mit Alands Hilfsbuch kann man sich nicht nur in der Weimarer Ausgabe zurechtfinden, sondern vor allem auch Lutherzitate, die in anderen Lutherausgaben stehen, in der Weimarer Ausgabe finden. Es tut mir leid, statt auf Alands Hilfsbuch auf den nunmehr überholten Kawerau-Clemen verwiesen zu haben. *Erwin Mühlhaupt*